

Otto Kaule

Der Harz, Teufelsmauer und Kyffhäuser

Exkursionsziel 21.05. – 23.05.1994

Wieder ist ein Jahr verstrichen und wieder haben sich dreißig engagierte Teilnehmer für die von Reinhard Sohn aus Herscheid organisierte Fahrt in den Harz, seine nähere und weitere Umgebung angemeldet.

Zunächst fährt der Bus über Plettenberg – Sundern – Freienohl – Meschede, wo die Ruhr überquert wird. Sie wird gern als die Dachrinne des Sauerlandes dargestellt – Dachrinne, weil fast alle Bachläufe und Flüsse unseres heimatlichen Berglandes zur Ruhr hin entwässern. Bei Warstein fallen die zahlreichen Kalksteinbrüche auf, es handelt sich um ein altes Korallenriff des devonischen Meeres, das vor ca. 350 Millionen Jahren von nach Generationen zählenden kalkabscheidenden, polypenähnlichen Korallen aufgebaut wurde. Heute wird es als für die Bauwirtschaft wichtiges Material geschätzt, weiß unser Exkursionsleiter zu berichten.

Mit dem Haarstrang ist die Grenze des Sauerlandes zur Norddeutschen Tieflandbucht erreicht. Hier tauchen die letzten paläozoischen Schichten unter die Ablagerungen des Mesozoikums. Als Paläozoikum wird das Erdaltertum mit den Stufen Kambrium, Ordovizium, Silur, Devon, Karbon und Perm bezeichnet, das Mesozoikum als Erdmittelalter mit den Stufen Trias, Jura und Kreide. Der Haarstrang selbst baut sich aus Kreidesedimenten auf. Die Paderborner Hochfläche, über die die weitere Route verläuft, ist die größte Kreidekarstfläche Nordrhein-Westfalens und zeichnet sich durch außergewöhnliche Trockenheit aus, was auch die vielen Trockentäler bezeugen. Karst bildet sich in Gebieten mit mächtigen, durchlässigen, löslichen Gesteinen wie Kalke und Gips. Karsterscheinungen sind Folgen der Auswaschung durch Regen, Grundwasser und oberirdisch abfließende Gewässer in Gemeinsamkeit mit chemischer Auflösung.

Am Südrand der Hochfläche erfolgt der Abstieg zum Diemeltal. Damit verlassen wir die Kreideablagerungen und queren die Trias (Dreiheit) mit ihren Buntsandstein-, Muschelkalk- und Keuperschichten.

Bei Warburg fällt der Desenberg auf, der ein tertiärer Vulkankegel ist, erdgeschichtlich gesehen eine junge Erscheinung.

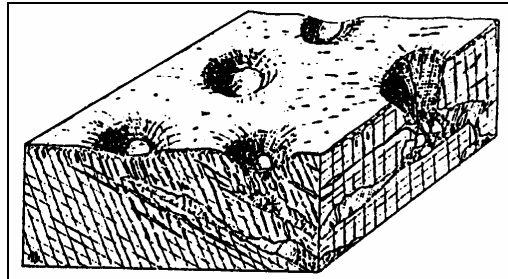
Abwechslungsreich zieht die Landschaft vorüber. Während der langen Fahrt werden wir immer wieder auf Besonderheiten der durchquerten Landschaften aufmerksam gemacht, wie z. B. auf die Vulkankuppen des Habichtswaldes oder des Kasseler Grabenbruches, der mit dem Einbruch des Rheintalgrabens zusammenfällt, insgesamt ein Grabenbruchsystem, das sich von der Rhone bis zur Nordsee verfolgen läßt.

Sogleich hinter Kassel nimmt das Weserbergland seinen Anfang, und wir werfen nur einen flüchtigen Blick ins Werratal, das seinen Lauf im Thüringer Wald beginnt. Die Werra ist ein Tieflandfluß, so erfahren wir, ein Fluß, der seinen ursprünglichen Lauf im Tiefland begann, während ja die meisten Flüsse ihren Anfang im Bergland haben. Durch einsetzende, tektonisch bedingte Heraushebung des Gebirges, die in langsamen Schüben begann, hatte der Fluß genügend Zeit, sich immer wieder dem neuen Niveau anzupassen und konnte so sein ursprüngliches Flußbett beibehalten. Unweit von hier hat die Leine ihren Lauf in die Landschaft eingegraben. Das besondere an diesem Fluß ist, daß das Niveau des Leinegrabens nur 80 Meter über dem der Werra liegt, und es in ferner Zukunft durchaus passieren kann, daß die Werra durch zurückschreitende Erosion die Leine „anzapft“ und so deren Wasser „schluckt“ und das Leinetal damit in ein Trockenbett verwandelt. Hans Cloos spricht hierbei von einem geköpften Tal.

Göttingen streifen wir an seinem Rand und tauchen kurz darauf in ein landschaftlich prachtvolles Tal ein, nicht ohne vorher einen Blick auf den Göttinger Wald geworfen zu haben. In dem Tal, in dem wir uns gerade befinden, erblicken wir zur linken Seite eine kleine Ortschaft mit nur wenigen Häusern. Ebergötzen nennt sich der kleine Dorfflecken, in dem der bekannte Dichter Wilhelm Busch geboren wurde.

In Düna, in der Nähe von Herzberg, können wir die hier vorkommenden Erdfälle, dem ersten Exkursionsziel an diesem Tag, kennenlernen. Bevor wir jedoch zu den Erdfällen gelangen, macht sich auf dem Weg dorthin aufdringlicher Knoblauchgeruch bemerkbar. Nicht lange und unsere Botaniker kommen dem Geruch auf die Spur. Am Wegrand und unter den Bäumen des Waldes entdeckte man bodenbedeckend den Bärlauch mit seinen weißen Sterndolden. Noch andere bemerkenswerte Blütenpflanzen wurden aufgespürt, wie z. B. die schönen, tiefblauen Blütenkerzen des Günsels, die Mandelblättrige Wolfsmilch oder gelbblühende Habichtskräuter, um nur einige zu benennen.

Inmitten des Waldes unter hohen Buchenstämmen stießen wir schließlich auf die Erdfälle. Zahlreiche tiefe Löcher mit senkrechten, steilen Wänden taten sich im Waldboden auf, ein großes Areal einnehmend. Bei dieser Karstform spricht man von Dolinen, runde ovale oder gestreckte Hohlformen, die oft mehrere Meter Durchmesser haben. Die Ursachen für ihre Bildung sind im Untergrund zu suchen. Sie zeigen dem Geologen, daß unter der Oberfläche ein umfangreiches Höhlensystem mit gewaltigen Hohlräumen besteht. In unserem Fall besteht der Untergrund aus Gipsgestein, ein schwefelfreier Kalk, der durch Wasseraufnahme zu Gips wurde, also ein Hydrid ist. Alle verkarsteten Gebiete bestehen aus leicht löslichem Gestein wie Kalk, Dolomit oder Gips, das durch kohlenensäurehaltiges Wasser zerfressen und geformt wird. Auf diese Weise bilden sich Klüfte und Höhlen, die durch Gangsysteme miteinander verbunden sind. Nur selten findet man hier durchgehende Bäche oder Flüsse, da das Wasser oft in Schlucklöchern versickert, seinen Lauf unterirdisch fortsetzt, um dann an anderer Stelle wieder ans Tageslicht zu treten.



Erdfälle oder Dolinen lernten wir schon bei früheren Exkursionen am Hohen Meißner in der Rhön kennen, dort allerdings auf Kalk. Diejenigen von Herzberg sind die weitaus größeren, tiefsten und zahlreichsten.

In der Nähe bei Steina ist es der in der Landschaft isoliert stehende sogenannte Römerstein, der unsere Aufmerksamkeit weckt. Er weicht bei näherem Hinsehen in seiner Beschaffenheit erheblich von seiner Umgebung ab. Der Fels ragt mit 35 Metern über seine Umgebung hinaus und ist durch Kalk abscheidende Kleinstlebewesen wie Algen und Moostierchen als Riff im Zechsteinmeer entstanden und durch Aufnahme von Magnesium in Dolomit umgewandelt worden, während alles anstehende Gestein seiner Nachbarschaft aus Gips besteht, der abgebaut wird. Dies ist auch kaum zu übersehen, denn überall erblickt man die weißleuchtenden Narben der Gipssteinbrüche im Grün der Landschaft. Benötigt wird der Gips in erster Linie in der chemischen Industrie und in der Medizin.

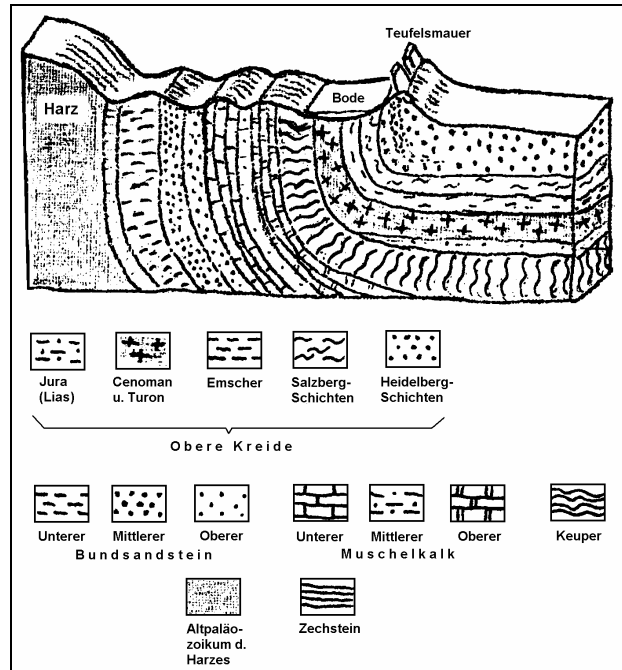
Mit der letzten Wanderung bei Walkenried-Ellrich fand ein langer Tag sein Ende. Hier bei Ellrich baute man durch eine vorhandene Höhle einen Eisenbahntunnel. Wie alles in dieser Region besteht auch dieser Berg aus Gips. In den Anfangszeiten des DDR-Staates, der damals noch Ostzone hieß, war dieser Tunnel beliebter Flucht- und Schmuggelgang von Ost nach West und zurück. Während der gut zweistündigen Wanderung war uns der Wettergott nicht sonderlich gewogen, denn es regnete unaufhörlich. Wenigstens schützte uns das dichte, hohe Kronendach eines herrlichen Buchenwaldes vor der ärgsten Nässe. Als auffallendste botanische Erscheinung fiel die häufig blühende, dunkelblaue Akelei auf. Gegen 18.00 Uhr fand sich dann die Gruppe beim Standquartier Hohe Geiß im Harz ein. Während eines kurzen Spaziergangs als Abschluß eines langen Tages traf man sich am Aussichtspunkt Brockenblick. Leider war uns eine gute Sicht auf das Brockenmassiv wegen des schlechten Wetters nicht vergönnt.

Für einen Pfingstsonntagmorgen hätte man nun wirklich besseres Wetter erwarten dürfen; noch immer fällt feiner Sprühregen aus einer geschlossenen Wolkendecke, doch läßt sich die Truppe wenig davon beeindrucken. Trotz aller Widrigkeiten waren alle pünktlich zur angegebenen Zeit zur Stelle. Über die Höhen des Harzer Berglandes fahrend, passiert man die Orte Benneckenstein und Hasselfeld. Auf abschüssiger, schmaler Straße führt die Strecke durch ein reizvolles Bergtal. Tief eingeschnitten in die steilen Berghänge, von hohen alten Baumbeständen begrenzt, ließen die idyllischen Orte in den V-förmigen Tälern unsere Herzen höher schlagen. Aus den noch unberührt wirk-

enden Tälern gelangt man rasch in eine etwas offenere Landschaft. Hier fallen die langgestreckten, abgerundeten Hügelrücken auf. Nahe der Ortschaft Neinstadt fällt eine eigenartig geformte Mauer auf, die ihre Umgebung überragt und sich immer wieder durch hohen Baumbewuchs den Blicken entzieht. Von den einführenden Worten unseres Exkursionsleiters wissen wir, daß es sich hier nur um die Teufelsmauer handeln kann, die das bevorzugte Ziel des Tages ist, um die Entstehung der Mauer sowie die botanische Stellung des Gebietes zu studieren.

An einem kleinen Fluß mit klarem Wasser wandern wir durch den taufrischen Morgen. Es muß die Bode sein, der wir ein Stück des Weges folgen. Längst hat sich der Fluß beruhigt und fließt eher träge in seinem nicht sehr breiten Bett. Er stürzt sich nicht mehr so wütend zu Tal wie in seinem Oberlauf, wo sein Wasser in ein enges Tal gezwängt wird und sich durch harten Granit kämpfen muß.

Leicht steigt der jetzt schmaler werdende, rechts abknickende Pfad einen Wiesenhang aufwärts. Nicht unerwartet verläuft der Pfad auf ein breites langgestrecktes Felsband zu, die Teufelsmauer. Einer Sage zufolge soll Luzifer aus Verärgerung die Mauer in einer einzigen Nacht errichtet haben. In Wirklichkeit ist sie ein bizarrer Zackenkamm auf einem Felsrücken. Die Teufelsmauer zeigt sich auf einer ca. 15 Kilometer langen Strecke geschlossen, dann wieder als einzelne Zinnen oder in Felsgruppen aufgelöste Mauer. Exkursionsleiter Reinhard Sohn erläuterte: Durch Heraushebung des Harzes im Tertiär wurden alle älteren Gesteinsschichten des Erdmittelalters mitgeschleppt und dabei steil aufgerichtet. Durch die einsetzende Abtragung (Erosion) zeigen sich heute die Buntsandsteinserien als mehr oder weniger starke, wellige Rippenlandschaft. Der Oberkreide-Sandstein der Teufelsmauer wurde durch in Klüften aufsteigende Kieselsäure derart verfestigt, daß er heute als groteske Felsbildung zu einem weithin sichtbaren Naturdenkmal herausmodelliert wurde. Durch eine Laune der Natur wirkt die Mauer wie auf den Höhenrücken aufgesetzt. Die Besucher und die Fotografen sind hin- und hergerissen, einerseits von den bizarren Felsformen, andererseits von den bodenwärts gerichteten Blicken. Zwei Interessengebiete liegen hier im Widerstreit. Einmal das geologische Schauobjekt der Teufelsmauer, andererseits die artenreiche Flora der Trockenrasengesellschaften zu Füßen der Mauer. Da sind die auffallend roten Blüten der Nelken, das kräftige Blau des Wiesensalbeis, der oftmals größere Flächen für sich einnimmt. Schwalbenwurz, Esparsette, Blauer Günsel, Gelbe Habichtskräuter, Kreuzblumen in verschiedenen Farbnuancen, Mondviole und Mandelblättrige Wolfsmilch sind nur einige Augenweiden, die genannt werden sollen.



Profil Teufelsmauer

Der anfangs erwähnte Regen hat längst aufgehört und ist warmem Sonnenschein gewichen. Für die Gruppe Grund genug, den Aufenthalt an diesem Ort um einiges zu verlängern.

Wernigerode mit seinen prächtigen Fachwerkhäusern, gemütlichen Plätzen und Cafés wurde in Ruhe genossen. Eine Dampflokfahrt mit der Harzquerbahn führte gemächlich zum Ausgangspunkt zurück.

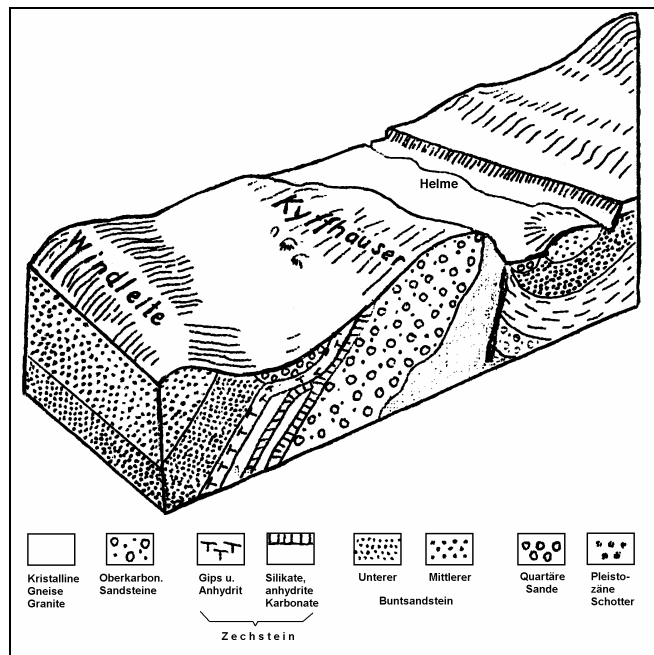
Am nächsten und letzten Tag der Harzfahrt gelangte die Gruppe über Nordhausen-Kelbra zum Kyffhäuser. Dabei durchquerte sie eine der fruchtbarsten Gebiete unseres Landes, die Goldene Aue, die von dem Flößchen Helme durchflossen wird.

Vom Kyffhäuser und seinem Umland sahen die Teilnehmer herzlich wenig. Schwere dunkle Regenwolken verhüllten alles, was sehenswert gewesen wäre; doch für wenige

Augenblicke nur lösten die Regenwolken ihre Umklammerung und ließen uns wie durch ein Fenster die Schönheit der umliegenden Landschaft schauen.

Dichte Nebelschwaden umwoben auch die edlen Häupter Kaiser Wilhelms und Barbarossas. Es flogen auch keine schwarzen Raben um das Haupt Barbarossas. Selbst die schwarzen Vögel verspürten bei diesem Wetter wohl wenig Lust, dieses berühmte Denkmal zu besuchen.

Der Kyffhäuser lohnt wegen seiner prächtigen Laubwälder und seiner mannigfaltigen Bodenvegetation zu jeder Jahreszeit einen Besuch. Auf der ganz unterschiedlichen Bodenunterlage sind die verschiedensten Pflanzengesellschaften von Trockenrasen, Felsenheide und Wiesensteppe zu beobachten. So trifft man an sonnenwarmen Standorten auf zahlreiche Seltenheiten wie den Weißen Diptam, das Bleiche Waldvögelein und die zarte Sandesparsette.



Profil Kyffhäuser-Windleite

Im Norden vom Harz und südlich von der Wind- und Hainleite beschattet, liegt geologisch betrachtet das Pultschollengebirge des Kyffhäusers. Seiner Entstehung als Pultschollengebirge zufolge, treten entlang einer großen Verwerfung an seiner Nordseite um etwa 1.000 Meter gehobene, sehr alte Gesteine, wie z. B. Granite und kristalline Schiefer zutage. Nach Süden geneigt, tauchen die auflagernden ca. 600 Meter dicken roten karbonischen Sandsteinschichten schräg unter die Zechsteingipse.

Im Gebiet des Gipsgesteins trifft man wieder auf Dolinen. Nahe Kelbra steht eine letzte Wanderung an, bevor die Reise wieder heimwärts führt.

Gegen Mittag läßt endlich der Regen nach und hört schließlich ganz auf. Vom Kelbraer Stauseeufer konnten zahlreiche Wasservögel beobachtet werden. Nachtigallen und andere Vogelstimmen gestalteten die Wanderung entlang des Sees zu einem Freiluftkonzert. Das Schuhwerk ist schwer von Nässe und Schlamm, als endlich das vorgesehene Wandergebiet erreicht ist. Im schräg auffallenden Sonnenlicht blitzen am Weg kleine Lichtpunkte auf. Bei näherem Hinsehen entpuppt sich das Glitzern als durchsichtiger, kristallischer Gips. Sammler nahmen sich davon einige Stücke mit nach Hause.

Kurz darauf wird es für die Pflanzenfreunde so richtig interessant. Die verschiedensten Pflanzengesellschaften, vom Trockenrasen angefangen bis zur Felsenheide und Wiesensteppe, sind anzutreffen. Man findet einen blauen Tragant und die violette Schwarzwurz, und als Höhepunkt an diesem Tag konnten die großen gelben Blüten des Frühlingsadonisröschens angesehen werden. Die meisten Mitglieder der Gruppe bekamen das selten gewordene botanische Kleinod überhaupt das erste Mal zu Gesicht. Hier kommt es noch in großen Beständen vor. Uns war es vergönnt, noch einige blühende Nachzügler bewundern zu können. Die eigentliche Blütezeit liegt Ende April – Anfang Mai. In den neuen Bundesländern gibt es noch weitere Standorte, wo das Frühlingsadonisröschchen flächendeckend anzutreffen ist. An Orchideen entdeckte man im hohen Gras das auch seltene Brandknabenkraut.

Mit einer Stunde Verspätung finden sich die unermüdlichen Wanderer am Bus ein. Alle sind sie zufrieden über den gelungenen Ausflug. Nur zu einer kurzen Erfrischungspause bei Kaffee und Kuchen wird die nun heimwärts gerichtete Busfahrt unterbrochen. Spät am Abend trifft man dann wieder im heimatlichen Sauerland ein.

Die Darstellungen der Profile nach: Wagenbreth, Steiner: Geologische Streifzüge, stark verändert.